

Gemeinsam
lernen
und wachsen

1920

Gründung des Gemeindeverbands Hilterfingen

Schon früh kamen die Behörden der Nachbargemeinden Hilterfingen, Oberhofen, Heiligenschwendi und Teuffenthal zu der Auffassung, dass die gemeinsame Lösung gewisser öffentlicher Aufgaben für alle vorteilhaft war. Die Gründung des «Gemeindeverbands Hilterfingen» erfolgte am 26. September 1920. Er sollte fortan zuständig sein für das Sekundarschul-, Primarschul-, Fürsorge- und Bestattungswesen sowie die Haushaltungsschule. Bezogen auf die Schule war der Gemeindeverband vorerst nur für die Sekundarschule (5. bis 9. Klasse) zuständig.

1922

Einrichtung der 5. Sekundarschulklasse

Der kontinuierliche Zustrom von Schülerinnen und Schülern aus Heiligenschwendi und dem Hilterfinger Dorfteil Hünibach führte rasch zu einer Überfüllung der Sekundarschulklassen. Angesichts der zu erwartenden Anzahl von 46 Kindern in einer Klasse, die zwei Jahrgänge umfasste, musste schnell gehandelt werden. So kam es im Frühjahr 1922 zur Einrichtung der 5. Sekundarschulklasse in Oberhofen. Diese Lösung bewährte sich während langer Zeit. Die zwanziger und dreissiger Jahre glitten trotz der Weltwirtschaftskrise ruhig dahin; man lebte in der Konsolidierung.

1941

Landerwerb am Friedbühl

1941 gelang es einer Kommission, am Friedbühl (Schneckenbühl) vorsorglich Land zu erwerben. Es handelte sich um einen kaum mehr benützten Hotel-Tennisplatz und um die angrenzende Parzelle, auf der die Turnhalle errichtet werden sollte. Damit war die umstrittene Frage nach dem Standort der neuen Sekundarschule praktisch beantwortet.



Knaben und Mädchen des Kindergartens.

1945

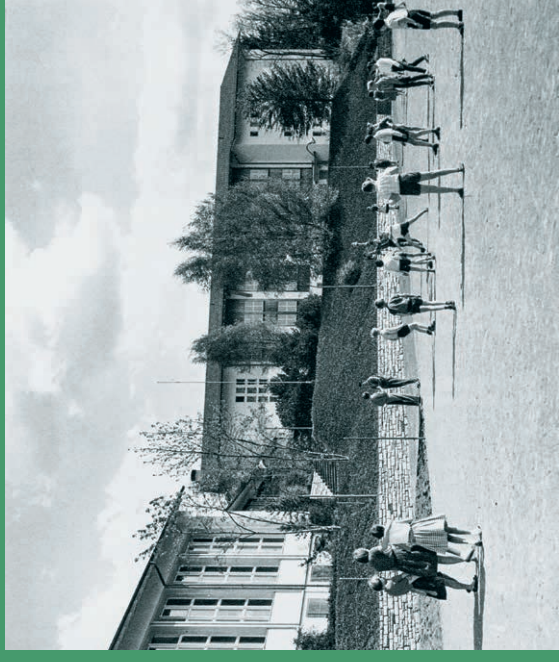
Der Schulhausbau wird beschlossen

Die Gemeindeversammlung beschloss 1945, nicht nur die Turnhalle, sondern auch die Schulgebäude auf dem Friedbühl zu erstellen. Das neue Schulgesetz stellte erhebliche Subventionen in Aussicht – eine wichtige Voraussetzung für die finanzielle Realisierbarkeit des Bauprojekts. Der Zürcher Architekt Walter Niehus, der als Sohn des Dorfärztes in Oberhofen die Sekundarschule besucht hatte, gewann den Projektwettbewerb.

1951

Einweihung des neuen Sekundarschulhauses

Am 1. September 1951 erfolgte die Einweihung des dreigliedrigen Schulhauskomplexes. Schulhaus, Singsaal und Turnhalle erfüllten alle Bedürfnisse der Sekundarschule. Saal und Turnhalle standen auch kulturellen Anlässen und dem Vereinsleben offen. Die Baukosten für die drei Trakte beliefen sich auf 1,6 Millionen Franken. Dazu kam die Gestaltung der Umgebung mit Turn- und Spielfeld, Pausenplätzen, Brunnen und bepflanzten Terrassierungen. Mit dem Bau der Sekundarschule standen die Dorfschulhäuser in Hilterfingen, Hünibach und Oberhofen wieder uneingeschränkt den Primarschulen zur Verfügung.



Sekundarschulhaus Friedbühl.

1920 – 2020
100 JAHRE
Schulverband

Ich möchte mit Tieren
arbeiten, vielleicht
als Zoowärterin, weil
man sich dort um
Hasen kümmern kann.

Elin
1. Klasse



Am besten gefallen
mir Turnen, Malen
und Basteln. Und die
Eintrudelzeit*.

Nora
2. Klasse



Ich mache am
liebsten NMG, weil
wir ein neues
Thema haben, und
das heisst: Stoffe.

Kim
3. Klasse



Ich möchte bei einer
Sondereinheit der Polizei
arbeiten und den
Leuten helfen. Das Aus-
spionieren macht
sicher auch Spass!

Ben
2. Klasse

Ich möchte Astronaut
werden und vom All aus die
Welt beobachten.
Oder Polizist oder Tierarzt.

Gabriel
1. Klasse



Ich möchte später im
«Tauer» arbeiten,
weil man dort alle Flug-
zeuge steuern kann.

Timon
3. Klasse



Liebe Leserin, lieber Leser

«Das Volk muss seine Schulen auf Händen tragen. Das Schicksal der Schule entscheidet weitgehend über das Schicksal der Völker.»

Dr. Markus Feldmann, Bundesrat von 1951 bis 1958

Unser Schulverband startet in sein zweites Jahrhundert. Damit das digitalisierte Schulzeitalter realisiert werden kann, brauchen wir eine fortschrittliche Infrastruktur und qualifizierte Lehrpersonen. Nur so können wir die gute Qualität der Schule weiterhin gewährleisten. Unter dieser Prämisse entstand das Jahrhundertprojekt «Panorama Friedbühl», das in absehbarer Zeit umgesetzt wird.

Jubiläen machen uns neugierig und regen uns dazu an, Rückschau zu halten. Wo stand unsere Schule vor hundert Jahren?

Hilterfingen und Oberhofen pflegten damals als Winzerdörfer ein ländliches Dasein. Die Mädchen übten sich vor allem im Handarbeiten und Haushalten, die Knaben bereiteten sich mit dem Unterricht von Mathematik und Naturwissenschaften auf das Berufsleben vor.

Ab 1884 erschloss die rechtsufrige Seestrasse die oberländischen Fremdenverkehrszentren. Der Tourismus erblühte. Der Kontakt mit den Gästen aus anderen Ländern bewirkte auch bei den Einheimischen eine zunehmende Weltoffenheit und weckte den Wunsch nach mehr Wissen und Bildung. Konkrete Folgen davon wa-

ren die Zusammenlegung der Sekundarschulen von Oberhofen und Hilterfingen und der Zusammenschluss zum Gemeindeverband im Jahr 1920. Er brachte allen beteiligten Gemeinden einen klaren Nutzen für die Weiterentwicklung der Schule.

Mit dieser Festschrift wollen wir nicht in erster Linie die Asche bewahren, sondern das Feuer schüren. Wir lassen Menschen aus der Region zu Wort kommen und beleuchten das Thema «Schule» von verschiedenen Seiten. Dabei wird klar, welche grosse Bedeutung heutzutage das Miteinander hat, die Verbundenheit und der Einbezug aller. Diesen Werten ist unser Schulverband verpflichtet, auch in Zukunft.

Ich wünsche Ihnen eine spannende und inspirierende Lektüre.



Therese Haueter

Präsidentin Schulverband Hilterfingen





«Die Schule ist heute persönlicher»

Wie war Schule früher? Wie ist sie heute? Hatten Lehrerinnen und Lehrer es früher schwerer – oder einfacher? Ein halbes Jahrhundert trennt die Lehrpersonen Hans Peter Grädel und Seraina Fischer. Hier berichten sie von ihren Eindrücken und Erinnerungen.

Seraina Fischer, Jahrgang 1993, unterrichtet in Hünibach Französisch, Englisch, Deutsch, Ethik, Religion und Gemeinschaft sowie Bildnerischem Gestalten und ist Klassenlehrerin einer 7. Klasse. Hans Peter Grädel, Jahrgang 1941, lehrte mehr als 40 Jahre lang als Sekundarlehrer Mathematik, Naturkunde und Werken, die letzten zehn Jahre an der Oberstufenschule in Hünibach. Im Gespräch erzählen die beiden Lehrpersonen, wie die Schule sich verändert hat.

Hans Peter Grädel, Sie sind seit 16 Jahren pensioniert. War die Schule früher anders als heute?

Das Verhältnis zwischen Lehrpersonen und Kindern hat sich sehr verändert. Früher war der Lehrer mehr eine Respekts- oder gar Autoritätsperson. Nach der Schule gingen die Kinder direkt nach Hause und suchten in der Regel keinen Kontakt zur Lehrperson. Das änderte sich schon zu meiner Zeit. Manche blieben etwas länger und erzählten mir etwas von sich oder von zuhause. Auch die Kluft zwischen Primar- und Sekundarschule war früher ausgeprägter. Das manifestierte sich sogar räumlich: Die «Sekeler» waren oben im Gebäude, die «Primeler» unten. Die haben manchmal gar nicht mehr miteinander geredet, obwohl sie vorher vier Jahre lang in derselben Klasse gewesen waren.

»



Seraina Fischer, Sie unterrichten seit drei Jahren in Hünibach. Was macht man heute anders als früher?

Ich selbst wurde auch schon nach etwas «neueren» Methoden unterrichtet. Im Gegensatz zu damals, als ich zur Schule ging, ist heute alles offener. Man geht auf die einzelnen Bedürfnisse und Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler ein und unterrichtet weniger im «Gleichschritt».

Wie erleben Sie den Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern?

Seraina Fischer: Das Persönliche ist ihnen wichtig. Sie wollen viel über mich wissen, und ich bekomme auch selbst viel mit. Dieser soziale Aspekt war einer der Gründe, warum ich mich für diesen Beruf entschieden habe. Man hat auch menschlich viel miteinander zu tun.

Social Media sind allgegenwärtig. Wie gehen Sie als Lehrperson damit um?

Seraina Fischer: Ich habe klare Prinzipien und dazu gehört, dass ich mit Schülerinnen und Schülern keinen Kontakt in den sozialen Medien pflege. Das ist ihr Privatleben, mit dem ich nichts zu tun habe und umgekehrt. Allerdings ist nun eine neue Ebene dazugekommen. Ich glaube, es ist heute schwieriger als früher, die Schülerinnen und Schüler einzuschätzen. Manchmal merkt man, dass sich etwas zusammenbraut, aber man merkt es erst recht spät.

Manche Lehrpersonen klagen über mehr Forderungen und weniger Loyalität von Seiten der Eltern. Wie hat sich das Verhältnis zwischen Schule und Eltern gewandelt?

Seraina Fischer: Die Eltern sind heute viel näher an der Schule; sie wollen mitreden und nehmen Entscheidungen nicht einfach hin. Ich empfinde den Austausch mit den Eltern als sehr bereichernd. Wir erleben die Kinder in der Schule ganz anders als die Eltern sie daheim erleben. Dieser Kontakt ist sehr wertvoll.

Hans Peter Grädel: Ich finde, das Verhältnis hat sich zum grossen Teil positiv verändert. Die Schule sucht auch den Kontakt zu den Eltern und schätzt es, wenn diese sich engagieren. Zu meiner Zeit war der Schule mehr daran gelegen, dass die Eltern sich nicht einmischten.

Was lernte man früher in der Schule und heute nicht mehr?

Hans Peter Grädel: Da kommt mir sofort der Gartenbau in den Sinn. Der wurde früher noch unterrichtet. Und es gab Fächer wie Knabenphysik, während die Mädchen Kochen hatten. Rechnen war für alle, aber Mathematik nicht. Algebra und Geometrie lernten vor allem die Knaben. Die Mädchen durften auch, mussten aber nicht.

Wie hat das Lehren und Lernen sich verändert?

Seraina Fischer: Der Unterricht wird individueller gestaltet, und es gibt mehr Durchlässigkeit zwischen den Fächern. Man kann die Fähigkeiten der Kinder besser fördern, indem zum Beispiel ein Kind einzelne Fächer auf Sekundarschulniveau belegen kann, wenn es nicht in allen Fächern mithalten kann. Das ist ein grosser Vorteil.

Hans Peter Grädel: Früher war der Lehrplan ein Büchlein, 50 Seiten im Format A5. Das las man durch, und dann gab es für alle den gleichen Unterricht. Grundsätzlich glaube ich, man muss Kinder mögen und gerne mit ihnen arbeiten. Das hat sich nicht geändert. Was sich aber sehr verändert hat, ist der Stellenwert der Schulleitung. Bei uns war man als Lehrperson zwei Jahre lang Schulvorsteher, und dann kam der nächste oder die nächste dran. In dieser Funktion war ein Lehrer zusätzlich Sekretär der Schulkommision und Materialwart und musste Aufnahmeprüfungen organisieren und Lehrerkonferenzen leiten. Dafür hatte er dann zwei Lektionen weniger Schule. Nach Ablauf der zwei Jahre ging er zurück ins Kollegium. Heute werden all diese und weitere Funktionen von verschiedenen Personen wahrgenommen. Die Schulleitung hat heute eine stärkere Position.

Was ist für Lehrpersonen heute einfacher als früher?

Hans Peter Grädel: Vieles ist anders geworden – aber ich bin nicht sicher, ob es einfacher ist. Damals hatten wir diese Matrizen, um Dokumente für die Klasse zu vervielfältigen. Wir waren froh, als der Hellraumprojektor mit den Folien kam. Ich erinnere mich noch an meine erste Schreibmaschine mit Speicher und Korrekturtaste. Und dann gab es die ersten Computer. Für mich war die Informatik eine riesige Erleichterung. Aber der Umgang mit den Kindern ist aus meiner Sicht nicht einfacher geworden.

Seraina Fischer: Die Digitalisierung hat den Unterricht sehr verändert. An unserer Schule haben alle ein Chrome-Book, das ist ein fixer Bestandteil des Unterrichts. Als ich zur Schule ging, hatte man eins oder zwei pro Schulzimmer. Das war schon eine Riesensache.

Muss man heute wie damals Leidenschaft für den Beruf der Lehrerin, des Lehrers empfinden?

Hans Peter Grädel: Ich bin mir nicht sicher, ob das auf alle zutrifft. Zu meiner Zeit gingen manche, denen es nicht fürs Gymnasium reichte, ans Lehrerseminar, wenn sie noch weiter zur Schule gehen wollten. Ob sie gute Lehrer wurden, weiss ich nicht.

Seraina Fischer: Der Beruf verlangt einem viel ab – und ohne Leidenschaft funktioniert das aus meiner Sicht nicht. Ich finde, man muss das gerne tun.

Welches sind für Sie die schönsten Momente in Ihrem Beruf als Lehrerin und Lehrer?

Seraina Fischer: Es freut mich immer sehr, wenn die Kinder nach dem Unterricht kommen und etwas erzählen, das sie erlebt haben, oder dass sie freiwillig den Stoff weiterverfolgt haben. Daran sehe ich, dass sie interessiert sind. Oder die Aha-Momente, wenn einem Kind ein Licht aufgeht. Schön ist auch, wenn ein Feedback kommt auf Erlebnisse wie eine Schulreise oder ein Skilager. Es gibt viele solche Momente, und oft betreffen sie mehr den sozialen Bereich als den akademischen.

Hans Peter Grädel: Ich geniesse es, dass ich immer noch Kontakt habe mit ehemaligen Schülerinnen und Schülern. Ich werde auch immer noch zu Klassentreffen eingeladen. Und einmal kamen Schüler zu mir nach Hause und fragten, ob ich ihnen helfen könne, ein Töffli zu frisieren. Das tat ich natürlich nicht – aber dass sie fragten, hat mich schon gefreut.

■



«Wir sind alle sehr beweglich»



Die Gemeindepräsidenten von Oberhofen, Heiligenschwendi und Hilterfingen sind sich einig, dass der Schulverband auch heute noch richtig und wichtig ist: Philippe Tobler, Christian Zwahlen und Gerhard Beindorff (v.l.n.r.).

Drei Gemeinden, ein Schulverband: Die Präsidenten der Gemeinden Hilterfingen, Oberhofen und Heiligenschwendi sind sich einig, dass der Schulverband damals wie heute eine Voraussetzung für zeitgemässe Bildung ist. Beim Gipfeltreffen erzählen sie, wie er zustande kam – und warum er heute noch wichtig und richtig ist.

Wie ist das Verhältnis zwischen den drei Gemeinden?

Gerhard Beindorff, Gemeindepräsident Hilterfingen: Wir pflegen einen lockeren und kollegialen Umgang miteinander.

Philippe Tobler, Gemeindepräsident Oberhofen: Das sehe ich auch so. Zwischen Oberhofen und Hilterfingen gibt es mehr Berührungspunkte, weil wir näher beieinander liegen.

Heisst das, Heiligenschwendi ist so etwas wie ein Ausenseiter?

Christian Zwahlen, Gemeindepräsident Heiligenschwendi: Nein. Wir haben eine sehr enge Beziehung zu den beiden anderen Gemeinden. Das ist historisch so gewachsen. Früher gab es hier oben nicht viel Gewerbe. Wenn man ein Schweinchen, ein Kalb oder Äpfel zu verkaufen hatte, ging man hinunter nach Oberhofen, Hilterfingen oder Hünibach – und ebenso, wenn man etwas kaufen wollte. Bis 1927 hatten wir auch keinen eigenen Friedhof. Die Leute wurden in Hilterfingen beerdigt; das war damals eine Tagesreise.

Was führte dazu, dass die Kinder von Heiligenschwendi ab der 7. Klasse «ins Tal» zur Schule gehen?

Christian Zwahlen: Unsere Vorfahren waren gescheite Leute. Sie sagten, unsere Kinder müssen in die Sekundarschule gehen können, und aufs Gymnasium. Die Gemeinde hatte aber nicht die Mittel für den Bau einer Sekundarschule. Also fragte man «dort unten»: Könnten wir nicht unsere Kinder zu euch schicken? Man setzte einen Vertrag auf, mit günstigen Bedingungen, denn die Leute hier oben waren hauptsächlich Landwirte und nicht wohlhabend.

Wie profitieren Hilterfingen und Oberhofen vom Schulverband?

Gerhard Beindorff: In Hilterfingen und Hünibach gab es je eine Dorfschule, und wie das in vielen kleinen Gemeinden so war, sassen alle Kinder von der 1. bis zur 9. Klasse in einem oder zwei Schulzimmern. Von Oberhofen kam der Anstoss, dass man gemeinsam mit Hilterfingen ein Schulhaus bauen sollte. Wir wollten gute Bildungseinrichtungen für unsere jungen Leute, und es ergab keinen Sinn, dass fünf Kinder hier und drei dort in die Sekundarschule gingen.

Wie sind die Schülerzahlen verteilt – und wer bezahlt was?

Gerhard Beindorff: Rund ein Drittel der Schülerinnen und Schüler stammen aus Oberhofen und zwei Drittel aus Hilterfingen und dem Riedquartier der Stadt Thun. Im Moment besuchen ein Dutzend Kinder aus Heiligenschwendi das Oberstufen-Schulhaus in Hünibach. Für Kindergarten und Unterstufe kommt jede Gemeinde selbst auf; Mittel- und

Oberstufe werden nach einem von den drei Verbandsgemeinden festgelegten Schlüssel bezahlt. Weil die Gemeinde Heiligenschwendi keine Schüler im Friedbühl hat, bezahlt sie auch nichts an das neue Schulprojekt.

Zusammenarbeit bedeutet ja auch, dass man gemeinsam Lösungen finden muss. Wie gelingt Ihnen das?

Christian Zwahlen: Ich glaube, die Verantwortlichen damals lösten viele Probleme ganz pragmatisch. Man hat einfach nicht aus allem «ein Gliir» gemacht. Das ist heute noch so.

Philippe Tobler: Damals wie heute versuchen wir, flexibel zu bleiben und mit gesundem Menschenverstand Lösungen zu finden. Meistens gelingt uns das. Wir waren und sind alle sehr beweglich.

Ergeben sich aus dem Schulverband auch Nachteile?

Philippe Tobler: Ich würde es nicht «Nachteil» nennen, aber als Gemeindepräsident muss ich akzeptieren, dass ein Schulverband sozusagen eine «Gemeinde in der Gemeinde» ist. Der Schulverband hat ein starkes Eigenleben. Wir mischen uns nicht gross ein; wir können höchstens auf das Budget einwirken.

Den Schulverband gibt es seit 100 Jahren. Braucht es ihn auch in Zukunft?

Gerhard Beindorff: Der Schulverband hat sich bewährt. Er ist nach wie vor wichtig für unsere Gemeinden, denn jede für sich ist zu klein, um solche Schulen zu führen oder effizient zu betreiben. Dank dem Schulverband können wir gute Rahmenbedingungen schaffen, sprich zeitgemässe Schulinfrastruktur zur Verfügung stellen, damit wir gute Lehrkräfte begeistern können, die unsere Kinder auf das Leben vorbereiten.

Philippe Tobler: Ein starker Schulverband ist der Garant für eine gute Bildungseinrichtung. Das bewährt sich bei uns seit hundert Jahren. Wichtig ist, dass man praktische Lösungen sucht und nicht Paragraphen reitet.

Christian Zwahlen: Zu meiner Zeit erwachte manch ein Kind aus Heiligenschwendi, das neu in Oberhofen zur Schule ging, aus einem Dornröschenschlaf, denn das waren Welten zwischen hier und dort. Heute ist das nicht mehr so relevant, denn wir sind ja alle gut vernetzt. Man muss die Strukturen, die damals geschaffen wurden, den aktuellen Gegebenheiten anpassen – aber sie bleiben gültig und sind unverändert wichtig. ■

Sie macht sich für die Umwelt stark

Regula Rytz ist Nationalrätin und war von 2012 bis 2020 Präsidentin der Grünen Partei der Schweiz. Sie ist in Hünibach aufgewachsen und ging dort zur Schule. Im Interview erzählt sie, was in der Schule für sie wichtig war und wie die Politik ihr Leben geprägt hat.

Regula Rytz, wie empfanden Sie Ihre Schulzeit in Hünibach? Hat die Schule Ihren politischen Werdegang beeinflusst?

Nein. Ich hatte damals ganz andere Dinge im Kopf. Ich war sehr engagiert im Chor und im Orchester von Herrn Grütter. Über den Schulsport entdeckte ich meine Leidenschaft fürs Segeln. Und natürlich hatte ich auch hin und wieder Liebeskummer.

Kennen Sie heute noch jemanden, mit dem Sie damals zur Schule gingen?

Ja. Mit einigen meiner Klassenkolleginnen und -kollegen habe ich das Lehrerseminar in Thun besucht. Mit anderen hatte ich an der Uni Kontakt. Nach über 40 Jahren wäre es eigentlich höchste Zeit für die erste Klassenzusammenkunft!

Wie fanden Sie das damalige Schulsystem?

Übers Schulsystem habe ich mir damals nicht viel Gedanken gemacht. Viel wichtiger waren die Lehrer und Lehrerinnen. Ich mochte alle, die fair waren und uns packen konnten. Was ich total daneben fand: Dass Mädchen Kochunterricht hatten und die Jungs technisches Zeichnen. Zum Glück sind diese Klischees endlich Schnee von gestern!

Hatten Sie in jungen Jahren schon die gleichen politischen Ansichten wie heute?

Ich hatte als Jugendliche die gleichen Werte wie heute. Gerechtigkeit ist mir sehr wichtig, Respekt, Rücksichtnahme, aber auch Selbstverantwortung. Konkrete politische Positionen haben wir nicht gross diskutiert. Erst mit dem Kampf gegen die globale Aufrüstung und nach der Atomkatastrophe von Tschernobyl wurde ich aktiv. Heute wäre ich wohl stark engagiert in der Klimastreikbewegung.

Welche Rolle spielt die Schweiz in der Klimadebatte?

Die Schweiz ist heute das europäische Schlusslicht beim Zubau von Solar- und Windenergie. Es ist Zeit für einen Rollenwechsel: Als reiches Land mit innovativen Unternehmen und starken Hochschulen muss die Schweiz vorangehen und zeigen, wie's geht.

Wie hat die Politik Ihr Leben geprägt oder verändert?

Das politische Engagement hat mir unglaublich viel Gestaltungsraum geöffnet. Ich konnte gesellschaftliche Reformen mitprägen, das Umweltbewusstsein stärken und acht Jahre lang in einer Stadtregierung grosse Verkehrsprojekte umsetzen. Und das mit grossartigen Menschen zusammen. Der Nachteil vielleicht: Wenn man es ernst nimmt, ist man rund um die Uhr dran.

Warum haben Sie sich für die Grüne Partei entschieden?

Weil sie zu meinen Werten passt: Die Nachhaltigkeit, der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen, der Respekt vor der Würde und der Vielfalt aller Menschen. Aber auch die Freiheit, mal vergnügt gegen den Wind zu segeln. Da kann man sehr weit kommen, wie ich von meinen Segelkursen in Hilterfingen weiss!

Was möchten Sie in Zukunft noch erreichen?

Meine grösste Sorge ist die Umweltkrise, die das Leben der jungen Generationen prägen wird. Steigender Meeresspiegel, unerträgliche Hitze, giftige Altlasten in Böden und Gewässern – es ist eine Zumutung! Dies zu ändern, bleibt mein wichtigstes Ziel. Mit vielen jungen und älteren Menschen zusammen! ■

Die Fragen stellten Nicolas Mezger und Nicolas Krähenbühl, 7. Schuljahr.



1959

Neuorganisation des Gemeindeverbands

Aufgrund des ungünstigen Wachstums von Hilterfingen und Hünibach drängte sich ein Wandel der Verbandsstruktur auf. Die grundlegende Neuorganisation trat am 1. Januar 1959 nach längeren umstrittenen Vorarbeiten in Kraft. Hilterfingen übernahm das Primarschul- und Fürsorgewesen, und die anderen drei Gemeinden schlossen sich zu einem eigenen Zweckverband zusammen. Dem Gemeindeverband Hilterfingen verblieben als Aufgaben das Sekundarschul- und Bestattungswesen sowie die Haushaltungsschule.



ab 1961

Der Schulraum wird knapp

Bereits 1961 wurde den Behörden klar, dass man einer neuen Schulraumkrise entgegentrieb. Bevölkerung und Schülerzahlen nahmen vor allem in Hilterfingen rasant zu. Der dortige Zuwachs durch 314 Geburten in den Jahren von 1955 bis 1960 übertraf denjenigen von 240 Geburten in Oberhofen und Heiligenschwendi um das Eineinhalbfache. Es liess sich ziemlich genau berechnen, dass ab 1968 neuer Schulraum benötigt würde. Dieses Mal war die Gemeinde Hilterfingen an der Reihe.

1968

Einweihung der Schulhaus- anlage Hünibach

Es war der Behörde gelungen, die westlich des Eichbühls gelegene «Ruppmatte» zu erwerben, die letzte grosse, zentral gelegene Landreserve der Gemeinde. Wieder wurde ein Projektwettbewerb ausgeschrieben. Zur Ausführung kam mit gewissen Reduktionen der Entwurf der Thuner Architekten Lanzrein und Barben. Am 27. September 1968 wurde die neue Schulhausanlage Hünibach eingeweiht; die Gesamtkosten betrugen 5,86 Millionen Franken. Die geräumigen Schulhäuser und die Turnhallen bewährten sich in der Folge gut; einzig die Tücken der Flachdächer manifestierten sich früher als erwartet. Sie erzwangen in den späten achtziger Jahren eine Generalrenovation der drei Trakte.



Schulhausanlage Hünibach.

1996

Wechsel des Schulsystems von 4/5 zu 6/3

Die letzten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts standen ganz im Zeichen des von der Erziehungsdirektion vorbereiteten Wechsels vom 4/5- zum 6/3-System. Das neue System trat in unserem Verband am 1. August 1996 in Kraft. Fortan galt: 6 Jahre Unter- und Mittelstufe, 3 Jahre Oberstufe (Sekundarstufe I). Die neue Regelung bezweckte einerseits eine Angleichung an die Verhältnisse in anderen Kantonen und damit eine Erleichterung beim Wohnortwechsel. Andererseits schob sie die Weichenstellung für die weitere Schulbildung der Kinder um zwei Jahre hinaus. Mit dem Wechsel des Systems kamen die Sekundar- und Realschulen beider Seegemeinden unter ein Dach. Als Schulmodell wurde ein durchlässiges mit drei Niveaus gewählt. Seit diesem Zeitpunkt ist der Gemeindeverband für die Mittelschule MSO und die Oberstufenschule OSH zuständig.

2008

Kindergärten und Unterstufen werden integriert

Seit 2008 sind auch sämtliche Kindergärten sowie die Unterstufen bis zur 4. Klasse von Hilterfingen und Oberhofen in den Schulverband integriert. Die Kinder von Heiligenschwendi besuchen bis zur 6. Klasse ihre Dorfschule. Neben der Schulkommission des Gemeindeverbands werden die beiden Schulkommissionen Hilterfingen und Oberhofen aufgelöst; der bisherige Gemeindeverband wird zum Schulverband. Auf diesen Zeitpunkt hin werden die Integration und die besonderen Massnahmen (IBEM) sowie die Schulsozialarbeit eingeführt. Der Schulverband hat sich inzwischen zu einem bedeutenden Unternehmen entwickelt. Er beschäftigte 2008 rund 90 Lehrpersonen, die zirka 660 Schülerinnen und Schüler unterrichteten.

1920 – 2020
100
JAHRE
Schulverband

Er greift nach den Sternen

Thomas Zurbuchen ist in Heiligenschwendi aufgewachsen und besuchte die Sekundarschule in Hünibach. Heute ist er wissenschaftlicher Direktor der amerikanischen Raumfahrtbehörde NASA. Im Interview erzählt er, wie es dazu kam.



Thomas Zurbuchen, konnten Sie sich in Ihrer Schulzeit vorstellen, dass Sie später einmal bei der NASA arbeiten würden?

Absolut nicht. Ich hatte keine Ahnung, dass man als Nicht-Amerikaner bei der NASA arbeiten kann. Ich sah diese Möglichkeit nicht – genau so, wie man wohl die meisten Möglichkeiten nicht sieht, wenn man zur Schule geht. Man sieht, was die Eltern tun, die Nachbarn oder die Menschen um einen herum – und deshalb geht man ja zur Schule, macht eine Lehre oder eine andere Ausbildung. Das tat ich auch und lernte, dass ich bei der NASA arbeiten kann, nachdem ich, nach dem Doktorat in Bern, zwanzig Jahre an einer amerikanischen Universität Professor war.

Haben Sie sich früher schon gewünscht, bei der NASA arbeiten zu können?

Ich habe mich immer für die Wissenschaft interessiert und las schon während der Sekundarschule viele wissenschaftliche Bücher. Ich dachte darüber nach, was ich machen könnte – aber was das genau war, wusste ich nicht. Das wurde mir erst in den folgenden Jahrzehnten klar.

Warum haben Sie sich entschlossen, Astrophysik zu studieren?

Mein Lehrer am Gymnasium hat mich ermutigt, Physik zu studieren. Nach einigen Jahren muss man sich für eine Richtung entscheiden. Ich habe eigentlich immer zu viel studiert und besuchte zahlreiche Vorlesungen über Erdwissenschaften, Raumwissenschaften und Fernerkundung. Ich entschied mich dafür, in der Astrophysik zu arbeiten, weil ich dafür ein Diplom hatte und eine Stelle fand. Es war eigentlich Zufall, doch es war die richtige Entscheidung.

Haben Sie noch Kontakt mit früheren Mitschülern?

Ja, ich pflege noch Kontakt mit ehemaligen Mitschülerinnen und -schülern aus allen Stufen, aber die meisten kenne ich noch von der Uni.

Was hat dafür gesorgt, dass Sie so erfolgreich wurden?

Erfolgreich ist man eigentlich nicht selbst, sondern dank der Hilfe von anderen. Man muss ihnen zuhören. Was ich selbst beeinflussen konnte, war mein persönlicher Einsatz. Ich habe immer hart gearbei-

tet. Man muss Einsatz zeigen, sonst kommt man auf keinem Gebiet an die Spitze, weder im Sport, noch im Beruf oder in der Politik. Man muss immer lernen, von anderen und aus den eigenen Erfahrungen.

Haben Sie noch einen Vorgesetzten oder sind Sie schon der Oberste?

Jeder, auf der ganzen Welt, hat immer Vorgesetzte. Der amerikanische Präsident arbeitet für die Wähler, und ich arbeite für den Chef der NASA, der vom Präsidenten eingesetzt wurde.

Wir haben gelesen, dass Sie dieses Amt nur sieben Jahre ausüben können. Was kommt danach?

Ich habe in einem Interview gesagt, dass die längste Amtsdauer eines Amtsinhabers sieben Jahre dauerte. Die kürzeste dauerte übrigens sechs oder sieben Monate. Ich bin jetzt rund vier Jahre im Amt; was ich danach mache, weiss ich noch nicht. Wenn ich einen Job mache, dann denke ich nicht daran, was nachher kommt.

Denken Sie, dass irgendwelches Leben auf einem anderen Planeten möglich ist?

Als Wissenschaftler kenne ich die Antwort nicht. Es ist eine der ganz grossen Fragen: ob es Leben gibt, und wie Leben entstehen kann. Wir haben sehr viele Dinge erforscht und auch gefunden, in unserem Sonnensystem und in unserer Galaxie. Deshalb erscheint mir diese Möglichkeit heute ungleich grösser als damals, als ich noch in der Sekundarschule war. Die Antwort ist: Ich weiss es nicht, aber ich nehme es an. ■

*Die Fragen stellten **Fiona Glaus** und **Laurin Gerber**, 9. Schuljahr, fotografiert in der Sternwarte Schwanden.*



Thomas Zurbuchen

Thomas Zurbuchen studierte an der Universität Bern Physik und Mathematik und promovierte in experimenteller Astrophysik. Er war Professor für Weltraumforschung und Raumfahrttechnik der University of Michigan und wurde 2016 als erster Schweizer wissenschaftlicher Direktor der NASA.

Drei Generationen, eine Schule



« Wir wurden gemessen an den Fehlern, die wir machten »

Bernhard Brunner, Jahrgang 1939

Ich habe meine Schulzeit in guter Erinnerung, obwohl nicht alles rosig war. Damals gab es diese unselige Trennung zwischen Primar- und Sekundarschule. Vier Jahre lang ging man gemeinsam zur Schule, dann gab es zwei Tage Prüfungen, und es hing von der Tagesform ab, ob man in die Sek kam oder nicht. Zu meiner Zeit gab es noch Schläge als disziplinarische Massnahme und wir wurden gemessen an den Fehlern, die wir machten. Da trauten sich manche nicht, überhaupt etwas zu sagen. Heute herrscht viel mehr Durchlässigkeit und Offenheit. Das freut mich für meine Enkelkinder.

« Es ist ein Privileg für alle, die hier zur Schule gehen dürfen »

Anja Borgts-Brunner, Jahrgang 1972

Bei uns in der Familie ist es schon ein Thema, dass wir alle in dieselben Schulhäuser gingen. Man kennt die Örtlichkeiten und weiss, was an welchem Ort geschehen ist. Ich erlebte eine turbulente Zeit mit der Zusammenlegung zweier Klassen, das ist nicht optimal gelaufen. Ich finde es gut, dass es heute viel mehr Durchmischung gibt. Man kennt einander, auch über die Klassen und Gemeindezugehörigkeiten hinweg – und der heutige Unterricht fördert die Integration. Ich finde, es ist ein Privileg für alle, die hier zur Schule gehen dürfen.



« Wir hätten gerne jedes Jahr ein Skilager! »

Carmen-Rose Borgts, Jahrgang 2006
Florin Brunner, Jahrgang 2007



In der Unterstufe unterschieden wir noch mehr zwischen uns und den «anderen» und wollten lieber in der eigenen Klasse bleiben. In Oberhofen waren wir alle auf der gleichen Etage und kannten einander dann vom Sehen. Jetzt, in Hünibach, stehen die Kinder aus Heiligenschwendi am Anfang noch zusammen und gehen auch gemeinsam auf den Bus, aber später mischt sich das gut. Unsere Klassenlehrerin ist noch sehr jung; es herrscht eine lockere Stimmung und sie hat einen guten Sinn für Humor. Was wir uns wünschen? Jedes Jahr ein Skilager. Das wäre cool!

Wir haben coole
Lehrer/innen.
Am besten gefällt
mir der Musik-
unterricht.
Und die Disco.

Tim
6. Klasse



Mir gefällt, dass man
viel lernen kann
und dass ich viele
Freunde habe.

Lea
6. Klasse



Ich fände es gut,
wenn man mehr
experimentell arbeiten
und selber mehr
entdecken könnte.

Floris
6. Klasse

Wenn ich bestimmen
könnte, würde ich strengere
Regeln einführen, zum
Beispiel gegen Mobbing.

Lionel
6. Klasse



Ich wünsche mir mehr Wahlfächer
und stärkere Förderung
von Begabten. Und mehr Platz
im Veloständer.

Miro
6. Klasse

Orte zum Lernen und Wachsen



Schulhäuser erfüllen vielfältige Aufgaben und dienen nicht mehr nur dem Schulungszweck: Sie sind auch Begegnungs- und Aufenthaltsorte. Mit der neuen Schulanlage Friedbühl entsteht in Oberhofen ein Quartiertreffpunkt, der ebenfalls vielfältig genutzt werden kann.



Marco von Känel von brügger architekten ag aus Thun ist Architekt und Projektleiter der neuen Schulanlage Friedbühl. Im Gespräch erzählt er, wie der Schulhausbau sich im Laufe der letzten hundert Jahre gewandelt hat – und was die neue Schulanlage leisten wird.

Marco von Känel, wenn wir hundert Jahre zurückschauen, wie sah ein Schulhaus damals aus? Damals waren Schulhäuser häufig mehrgeschossige Prunkbauten mit grossen Volumen. Sie waren geprägt von Baustilen, die sie repräsentativ machten; klassizistische Elemente zum Beispiel. Die Schulanlage sollte im städtebaulichen Kontext wahrge-

nommen werden. Es gab hohe Schülerzahlen pro Klasse und vor allem Frontalunterricht mit einem Lehrer und vielen Schülern. Aufgrund der grossen Anzahl Leute auf engem Raum standen Hygienethemen im Vordergrund. Um die Jahrhundertwende war das der Standard.

Woran hat sich der Schulhausbau orientiert?

Die Moderne, die sich ab Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt hat, war ein wichtiger Meilenstein. An ihren Bauten mit Pavillons und Ensembles hat sich auch der Schulhausbau orientiert. In den dreissiger und fünfziger Jahren rückte die Massstäblichkeit des Menschen in den Vordergrund. Damit wurde auch die Massstäblichkeit des Kindes ein Thema. Man begann, Schulhausbauten herunterzubrechen, pavillonmässig anzuordnen und den Aussenraum miteinzubeziehen, damit der Bau kindgerecht wurde. Es gab nicht mehr diese riesigen Räume. Vielmehr bezog sich der Bau auf die Nutzer, die Kinder, und sollte nicht mehr in erster Linie repräsentativ wirken.

Wann kam diese Entwicklung in Gang?

Ich würde sagen, zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, in den dreissiger Jahren. Der Krieg hat natürlich viel gebremst. In den fünfziger Jahren kam die Nachkriegsarchitektur der Schulbauten und

>



wurde sehr prägnant. Man hatte Bedarf an diesen Infrastrukturen, nachdem man sie notgedrungen zurückgestellt hatte, und zu jener Zeit entstanden viele ähnliche Schulhäuser. Dann entwickelten sich neue Tendenzen in den Unterrichtsformen. Diese entstanden weniger aus der Architekturströmung heraus, sondern mehr aus der Bildung und den Forderungen an die Bildungsziele, die sich daraus ergaben. Der Wohlstand stieg, und Bildung wurde wichtig. Das Ganze hat damit zu tun, wie sich die Gesellschaft entwickelt hat.

Was kann man sagen über die Möblierung von Schulräumen? Wie war sie früher, und wie ist sie heute?

Für den Frontalunterricht war es wichtig, dass sich die Schülerinnen und Schüler nach vorne orientierten, wo der Lehrer stand, damit alle die Wandtafel sahen. Jetzt, im digitalen Zeitalter, ist Flexibilität wichtig. Man versucht, einen Schulraum so zu möblieren, dass verschiedene Varianten möglich sind. Auch die Schulraummöblierung orientiert sich an der Massstäblichkeit des Kindes. Man hat heute viel mehr Möglichkeiten, Möbel so einzustellen, dass sie verschiedenen Bedürfnissen gerecht werden. Es gibt Stühle, die gewisse Bewegungen zulassen, oder man hat Unterrichtsformen, in denen man anders

sitzt. Das muss die heutige Ausstattung bieten. Auch mobile Teile sind ein Thema. Es wird diskutiert, ob man noch eine Wandtafel braucht oder ob es mehr in Richtung Bildschirme oder Whiteboards geht, die man verschieben kann.

Es ist viel von Lernlandschaften die Rede. Was kann man sich darunter vorstellen?

Als Architekten wollen wir Räume und Angebote schaffen, die sich vom typischen Klassenzimmer abheben. Schülerinnen und Schüler sollen sich für gewisse Aufgaben zurückziehen und in eine andere Atmosphäre eintauchen können. Dafür gibt es Gruppenräume für sechs bis acht Personen, in denen man in Ruhe gewisse Übungen machen kann. In unserem Projekt für die neue Schulanlage Friedbühl sind



Lernlandschaften über den Korridor erschlossen; es sind verschiedene Nischen mit einer anderen Atmosphäre. Diese Differenzierung ist wichtig.

Materialwahl und Farben: Was ist aktuell?

Wir haben heute strenge Vorgaben bezüglich Brandschutz, die von den verwendeten Materialien erfüllt werden müssen. Weiter sind gesunde, ökologische und nachhaltige Baustoffe wichtig. Bei den Farben bieten sich Pastelltöne an, Grüntöne, die beruhigend wirken.



Sie sind Projektleiter der neuen Schulanlage Friedbühl in Oberhofen. Was ist das Besondere daran?

Die Anlage ist als Campus mit verschiedenen Niveaus und fließenden Übergängen konzipiert, durchlässig und vielfältig nutzbar. Sie dient nicht nur dem Schulungszweck, sondern soll auch ein Quartiertreffpunkt sein. Der Zugang von zwei Seiten reflektiert sozusagen den Charakter des Schulverbands: Die Kinder kommen aus verschiedenen Himmelsrichtungen an diesen Ort. Die Schulanlage ermöglicht Begegnungen und schafft Verbindung, nicht Trennung. Davon profitiert das ganze Quartier. ■



Marco von Känel

Für Architekt Marco von Känel ist die neue Schulanlage Friedbühl in Oberhofen mehr als eine Schule: Als öffentliche Einrichtung nimmt sie auch eine öffentliche Aufgabe wahr. Als Quartiertreffpunkt soll die Anlage auch dem Dorf etwas bieten – und die Investition kann vielschichtig genutzt werden.

2013

Aufbau einer Tagesschule

Mit dem Aufbau der Tagesschule H₂O macht die Schule einen weiteren Schritt in die Zukunft. Gestartet wird mit einzelnen Modulen (Verpflegung und Betreuung) und wenigen Kindern. Bis zum Jahr 2020 vervielfacht sich die Zahl der Kinder und das Angebot wird stark erweitert.

2015

Oberstufenschule Hünibach für alle

Seit 2015 besuchen ab der 7. Klasse alle Schülerinnen und Schüler aus Heiligen schwendi die Oberstufenschule Hünibach – nicht nur diejenigen aus der Sekundarschule, sondern ebenso diejenigen aus der Realschule. Weiter besteht eine Vereinbarung mit der Stadt Thun, dass die Kinder von Familien, die im Riedquartier auf Thuner Boden wohnen, via Gesuch in die Schulen des Schulverbands aufgenommen werden können.



Visualisierung der Schulhausanlage «Panorama» im Friedbühl



Ja zur Schulhausanlage «Panorama» im Friedbühl

Das Friedbühl in Oberhofen dient seit rund 70 Jahren als Schulstätte. 2010 startete das Projekt «Schulraumplanung 2020». Daraus resultierte letztlich als Kernelement die Erweiterung des Friedbühlschulhauses für alle 3. bis 6. Klassen im Schulverband. Das 29-Millionen-Projekt der Brügger Architekten, Thun, sieht eine Sanierung und Erweiterung vor. Der Souverän aller drei Verbandsgemeinden stimmt dem Vorhaben deutlich zu:

- 19. November 2018: Mit 284:107 Stimmen genehmigt die Gemeindeversammlung Oberhofen den Verkauf von 1500 Quadratmetern Land an den Schulverband.
- 25. November 2018: An der Urnenabstimmung wird der Kredit für das Projekt «Panorama» mit 732:460 Stimmen gutgeheissen. Die Stimmbeteiligung beträgt 68,4 Prozent.
- 28. November 2018: Die Gemeindeversammlung in Hilterfingen stimmt dem Projekt mit 270:3 Stimmen zu.
- 29. November 2018: Die Gemeindeversammlung in Heiligenschwendi sagt mit 25:0 Stimmen ebenfalls ja.

Quellen:

- Hilterfingen und Hünibach. Eine Gegenwart, zwei Vergangenheiten; von Robert Ganz, 2002, Verlag Paul Haupt
- Festschrift 75 Jahre Sekundarschule Oberhofen-Hilterfingen; 50 Jahre Gemeindeverband Hilterfingen; von Fritz Howald, 1970
- Berner Heimatbücher – Hilterfingen; von Adolf Schaer-Ris, 1963, Verlag Paul Haupt
- Herbert Ammon, ehemaliger Gemeindeschreiber Hilterfingen
- Jürg Arn, Gemeindeschreiber Hilterfingen

Ausblick ins Jahr 2050

Die Schule von morgen denken – eine faszinierende Aufgabe. Wer hätte 1920, bei der Gründung des Schulverbandes, einen solchen Ausblick gewagt? Ich versuche es, blicke aber vorerst nur bis ins Jahr 2050.

In 30 Jahren wird das in den Zwanzigerjahren des 21. Jahrhunderts neu gebaute Schulhaus Friedbühl bereits einige Gebrauchsspuren aufweisen. Die Doppelturnhalle wird eifrig benützt, so auch an jedem Sonntagmorgen, wenn sich hier Jung und Alt zu Sport und Spiel treffen. Überhaupt: Bewegung und Sport sind ganz wichtig geworden und zwar nicht nur für Kinder und Jugendliche – sondern auch für die älteren Jahrgänge.

Generationenübergreifend – diesen Begriff verwendet im Jahr 2050 niemand mehr. Ganz einfach, weil die Zusammenarbeit und der Austausch über alle Altersstufen hinweg selbstverständlich geworden ist. Auch in der Schule. Das lebenslange Lernen findet unabhängig von Ort und Zeit meist mit auf künstlicher Intelligenz beruhenden Onlinetools statt. Für das soziale Lernen und für das Entwickeln von Selbstkompetenz – dafür braucht es immer noch Real-Life-Treffpunkte und Menschen aus Fleisch und Blut. Und genau solche Treffpunkte sind die Schulen geworden. Darum erstaunt es auch nicht, wenn man die Schulhäuser oft bis 22 Uhr hell erleuchtet sieht – die thematisch ganz unterschiedlichen Abendkurse sind bei den Erwachsenen sehr beliebt. Lernen macht einfach Spass!

Lehrpersonen unterrichten nicht nur Kinder und Jugendliche. Je nach Eignung und Neigung sind sie auch in der Erwachsenenbildung tätig. Ihr Beruf ist 2050 hochangesehen und sehr beliebt bei Menschen, die eine ebenso anspruchsvolle wie sinnstiftende Aufgabe suchen. Lehrermangel? Das war einmal. Klar, das Wissensmonopol haben die Lehrpersonen längst nicht mehr. Aber sie wissen ganz viel über Selbstwirksamkeit, können Menschen beim Lernenlernen begleiten und haben ausgeprägte Kompetenzen im Führen von ganz unterschiedlichen Lernteams.

Fast hätte ich vergessen zu erwähnen, dass die Schulen im Jahr 2050 Ganztageschulen sind, in denen es jeden Tag drei Mahlzeiten gibt. Jeweils am Sonntagabend buchen die Eltern die Betreuungs- und Verpflegungsmodule für die folgende Woche. Klar, dass es an der Oberstufenschule in Hünibach und im Friedbühlschulhaus mehr Auswahl gibt als an den Schulen Oberhofen Seepplatz, Hilterfingen Dorf sowie Hünibach Eichbühl. An diesen drei Standorten wurden übrigens sehr gute bauliche Lösungen gefunden, in denen jeweils vier

Basisstufenklassen zusammen unterrichtet werden. Das hat viel Geld gekostet – aber es hat sich gelohnt.

Wir wollen hier nicht ein zu idyllisches Bild zeichnen. Die Weiterentwicklung der Schule am rechten Thunerseeufer hat bis ins Jahr 2050 auch immer wieder für heftige Diskussionen gesorgt. Wie viel darf die Bildung kosten? Wie sollen Kinder mit besonderen Bedürfnissen gefördert werden? Wie weit ist Inklusion möglich? Welche Kompetenzen müssen die Kinder erlernen, um in der sich rasend schnell verändernden Welt bestehen zu können? Wie gehen wir mit den ach so unterschiedlichen Wertvorstellungen der Eltern um? Das Ringen um Lösungen hat die Bevölkerung zusammengeschweisst – auch weil immer allen klar war, dass hochwertige Bildung ein überaus wertvolles Gut ist.

Der Übergang vom Zyklus 3 in weiterführende Schulen und in die Berufsbildung hat sich sehr entspannt. Die Berufslehre konnte ihren Stellenwert, der bereits 2020 ganz gut war, weiter festigen. Heute kommt niemand mehr auf die Idee, den gymnasialen Bildungsweg gegen eine Berufslehre auszuspielen. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass die Selektion und damit auch gerade die Notengebung bereits im Jahr 2035 abgeschafft worden sind. Seither gibt es viermal im Jahr Standortbestimmungs-Sessions, die den Lernenden, den Eltern, aber auch den Lehrpersonen aufzeigen, wo die Kinder und Jugendlichen stehen. Diese Ergebnisse werden zur individuellen Planung der Laufbahn der Lernenden genutzt und zwar mit grossem Erfolg. Kinder werden längst nicht mehr mit anderen Kindern verglichen – um die optimale Förderung und die Weiterentwicklung geht es. Klar, dass dies ohne Stress und Versagensängste besser funktioniert. Um das zu verstehen, mussten aber erst einmal ein paar Jahre vergehen. Mal schauen, was die Zukunft bringt! Diese ist so ungewiss wie früher – daran haben wir uns aber irgendwie gewöhnt. ■



Michael Gerber

Der Autor ist Historiker und Fachspezialist Unternehmenskommunikation an der PHBern. Er war von 2000 bis 2010 Mitglied der Schulkommission des Gemeindeverbandes Hilterfingen.

